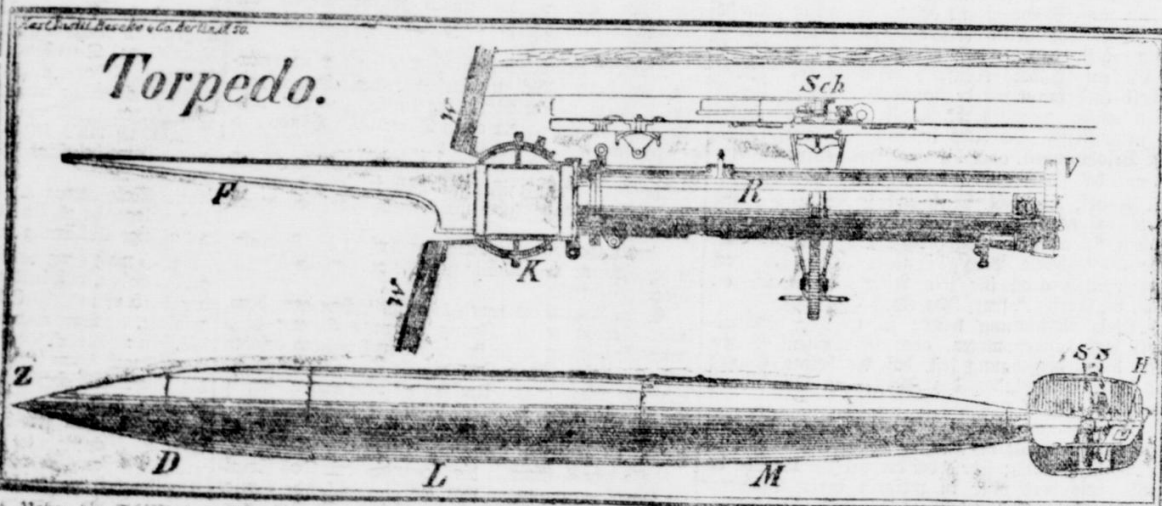


In welcher man das feindliche Schiff treffen will, hält die eigentliche Torpedomaschine durch Bewegung eines Pedals, das mit einer Rase oben aus dem Maschinenteil herausragt (in der Zeichnung nach einem schwarzen Punkt markiert), vom Schiemen von selbst in Gang setzt.

In oberen Teile unseres Bildes geben wir unseren Lesern die Ansicht eines Torpedolagerzuges, der aus einem Kasten, in dem die Torpedos, das mittlere eines Zuges, an der Spitze, und ein dritter, der die Torpedos umgeben, um Einbringen des Torpedos offen gehalten und durch einen Verschlussdeckel geschützt wird. Das Kanisterrohr ist bei der von uns dargestellten Art in einer Führung.

Die Torpedos sind also nach ihrem Abfeuern von Bord mit eigener Kraft unter Wasser in gerader Linie fortbewegende Geschosse, die den feindlichen Schiffkörper unterhalb der Seitenpanzerung treffen und durch die Explosion ihrer Sprengladung möglichst zerstören sollen. Doch diese Explosion unter Umständen eine verheerende Wirkung hervorbringt.



Torpedo.

Die japanische Invasion auf Korea.

Die großen strategischen Gesicht haben es die Japaner verstanden, durch Vornahme der russischen Flotte in Port Arthur sich für ihre Truppentransporte freie Bahn zu schaffen und sie sind daher alsbald mit 100.000 Mann Truppen auf Korea vorgerückt, das man daselbst wohl als zur Zeit völlig in ihrem Besitz befindlich ansehen kann. Unsere derzeitige Karte zeigt eine Ueberrast über die hier nach geschaffener militärischer Situation zu der es unterst kurz folgendes bemerkt sei.

Als bei Beginn der Feindschaften landeten die Japaner in den ihrem Aufsteck am unmittelbar benachbarten südlichen Küsten des Japans und Mandschurien, sowie in Mafro an der Südküste Koreas. Der Erfolg ihrer Flotte, größere Truppenverbände in den an der Westküste gelegenen Hafen Chinsulpo vorzunehmen und von hier aus nach der nur wenige Kilometer entfernten mit dem genannten Hafen durch eine Eisenbahn verbundenen fortwährenden Hauptstadt Seoul vorzubringen. Gleichzeitige und unbewusst von der russischen durch die Flotte in Mandschurien eingeschlossenen Kreuzerflotte, anderen japanische Truppen an der Ostküste in Gensan, demselben Orte, in dem Japan durch seinen Krieg mit China Truppen an Land geleitet hatte, um sie zu überwachenden Nordwestküste am Jaluflusse möglichst nahe zu sein. Japanische Landtruppen haben sich jedoch von den letztgenannten nördlichen Küstenschutzposten nach Norden in Mandschurien, um die Grenze gegen die Mandscharen, die hier durch den Jaluflus zu einem sehr starken Hindernis gemacht wird zu überwinden.

Somit des Jalu, auf mandschurischen Boden, haben die russischen, noch im Aufmarsch begriffenen Truppen und haben die Nordküste des Jaluflusses festgesetzt. Der völlige Aufmarsch wird durch die sich ausbreitenden Landtruppen und Transporte der nachrückenden Truppen erheblich verzögert, während die Japaner durch das Vordringen über See einen ganz erheblichen Vorrückung gewonnen haben. Angeht es die russischen Truppenabteilungen bereits den Jalu nach Süden überwinden, und einzelne Positionen auf fortwährenden Boden behufs Verbindung des weiteren Vordringens der Japaner besetzt und besetzt haben. Kleinere Zusammenstöße in Nordwestchina sind bereits gemeldet, das entscheidende Augenmerk aber noch sehr hinstehen.

Nachdem die Japaner einen großen Teil ihrer Seetransporte vollzogen, gelang es dem russischen Kreuzergeschwader in Mandschurien, sich vom Jalu zu trennen und in das japanische Meer zu dampfen. Es ist bei der Unzuverlässigkeit und Unkontrollierbarkeit der Meldungen nicht klar zu erkennen, was dieses Geschwader bisher getan hat; angeblich soll es japanische Küstenschutzposten haben und nach weiterer Nachricht bereits nach Mandschurien zurückgekehrt sein. Darüber muß man bestimmter Nachforschungen abwarten.



KOREA.

Zur Zeit haben die Japaner jedenfalls durch ihre schnell geführte Invasion in Korea das Ueberwand und sind politisch wie militärisch völlig Herren des Landes.

Sicheres Zeichen, daß Mutter, jetzt weiß ich's ganz gewiß, Adolf heiratet mich aus Liebe; wie ich von meiner Wirtin getrieben, hat er gegähnt! Verantwortlicher Redakteur: J. J. Knappe in Bochum. Verlag und Rotationsdruck der Württembergischen Zeitung.

Der Erzähler

Täglich erscheinendes Unterhaltungsblatt

Bei der Arbeit recht beginnen, Beim Lesen rechter Schluß.

Träume sind nicht Taten: Ohne Arbeit wird dir nichts geschehen.

Lebenswege.

Erzählung von Clara Wilhelm.

(Nachdruck verboten.)

„Ich habe nichts Anderes erwartet“, sagte Rätchen, sich von ihm abwendend. „Als sie gleich darauf die Tür heftig aufschlug, riefte sie, daß Bergen sie verlassen hatte. Es war ihr unmöglich, die Arbeit wieder aufzunehmen; von Schmerz, Scham und Trauer überflutet, sank sie auf den Stuhl zurück, bedeckte das Angesicht mit den Händen und diese Tropfen stießen sich durch die Finger.“

„Rama, nicht weinen“, hat eine süße Stimme. „Gehst du dich lieb und will dir viele Freude machen.“

„Sie blickte sich nieder zu den kleinen, um sie zu sich empor zu ziehen, doch plötzlich hielt sie inne und wandte sich entsetzt ab. Waren es doch des Gatten Augen, die ihr aus des Kindes Antlitz entgegenblickten. „Du darfst so dich trübselig annehmen, die Liebe zum Gatten war in demselben erloschen, und kalte Verachtung war an ihre Stelle getreten.“

„Mama, hast du Gelingen nicht mehr lieb?“ fragte die kleine, während Tränen in ihren Augen schimmerten und sie die Hände zu ihr empor hielt. Stürmisch zog sie ihr Tüchlein an das Gesicht — was konnte das Kind dafür, daß die Augen des Vaters die Mutter belogen und der Vater die Mutter so namenlos elend gemacht hatte?

„Lieber Gott, nur diesen einen Trost lasse mir, erhalte mir mein Kind“, betete sie leise. „Sollte die, die mir entrissen werden, aber ich und von ihm trennen müssen, diesen Trost würde ich nicht ertragen können, denn mein Kind, meine süße Helene, in das Einzige, weshalb das Leben für mich noch Bedeutung hat.“ Unter den Beobachtungen der Mutter war das Kind eingeschlossen. Es schlummerte weiter, als die Mutter es entkleidete und in das Bettchen brachte. Es hat ja keine Ahnung von den herben Schmerzen und bitteren Enttäuschungen der Welt; das einzige Glück und die höchste Freude empfindet es in der Liebe, der Zärtlichkeit der Mutter. Glücklich das Kind, welches in der Mutter, der Elternliebe seine höchste Seligkeit findet, denn sobald es noch einer anderen Liebe verlor, in einer anderen Liebe aufgeht, bleiben auch die Schmerzen und Enttäuschungen des Lebens nicht aus.“

„Ich habe nichts Anderes erwartet“, sagte Rätchen, sich von ihm abwendend. „Als sie gleich darauf die Tür heftig aufschlug, riefte sie, daß Bergen sie verlassen hatte. Es war ihr unmöglich, die Arbeit wieder aufzunehmen; von Schmerz, Scham und Trauer überflutet, sank sie auf den Stuhl zurück, bedeckte das Angesicht mit den Händen und diese Tropfen stießen sich durch die Finger.“

„Rama, nicht weinen“, hat eine süße Stimme. „Gehst du dich lieb und will dir viele Freude machen.“

„Sie blickte sich nieder zu den kleinen, um sie zu sich empor zu ziehen, doch plötzlich hielt sie inne und wandte sich entsetzt ab. Waren es doch des Gatten Augen, die ihr aus des Kindes Antlitz entgegenblickten. „Du darfst so dich trübselig annehmen, die Liebe zum Gatten war in demselben erloschen, und kalte Verachtung war an ihre Stelle getreten.“

„Lieber Gott, nur diesen einen Trost lasse mir, erhalte mir mein Kind“, betete sie leise. „Sollte die, die mir entrissen werden, aber ich und von ihm trennen müssen, diesen Trost würde ich nicht ertragen können, denn mein Kind, meine süße Helene, in das Einzige, weshalb das Leben für mich noch Bedeutung hat.“ Unter den Beobachtungen der Mutter war das Kind eingeschlossen. Es schlummerte weiter, als die Mutter es entkleidete und in das Bettchen brachte. Es hat ja keine Ahnung von den herben Schmerzen und bitteren Enttäuschungen der Welt; das einzige Glück und die höchste Freude empfindet es in der Liebe, der Zärtlichkeit der Mutter. Glücklich das Kind, welches in der Mutter, der Elternliebe seine höchste Seligkeit findet, denn sobald es noch einer anderen Liebe verlor, in einer anderen Liebe aufgeht, bleiben auch die Schmerzen und Enttäuschungen des Lebens nicht aus.“

hohe Herrschaften bei dem Herrscherpaare der Residenz zu Besuch. Die bei dieser Gelegenheit veranstalteten Festlichkeiten, wie Illumination der Stadt, Fackelzug und dergleichen, führten eine große Menge Schaustatler von Hof und Fern herbei. Rätchen mochte sich in dem Trübel der lauten, lockenden, frohen Menge nicht wohl fühlen, sie trat mit der kleinen den Heimweg an. Ein schönes ausgebauten Lodenfenster festelte des Kindes Aufmerksamkeit; Spielgaben aller Art und besonders die großen feingekleideten Puppen hielten Helene's Augen so gebannt, daß die Mutter eine Weile mit dem Kinde vor dem Fenster stehen blieb.

„Liebe Mama, die Puppen haben alle ein Band an Gasse, woran man sie aufgehängt hat, tut ihnen das nicht weh? Ich glaube, sie müssen daran sterben und sie sind doch so schön. Bitte, laß uns hingehen und die Puppen vom Bande befreien, damit sie keine Schmerzen mehr haben.“

Während die Mutter Helene erklärte, daß die Puppen nicht lebendig seien und deshalb auch keine Schmerzen fühlen, war ein Herr neben ihnen am Schaufenster stehen geblieben und hörte dem Gespräch zu. Rätchen, dies merkend, zog die kleine mit sich fort, aber die Worte: „Guten Tag, Frau Werner, wie freut es mich, Sie zu treffen.“ ließ sie zu dem Herrn aufblicken. Ein leiser Schrei der Überraschung entfuhr ihren Lippen: „Gut, Fräulein, Sie hier?“

Errötend reichte sie dem Landsmann die Hand.

„Ich glaube gern, daß Sie nicht erwarteten, mich in der Residenz zu sehen“, sagte Fräulein, „ich habe meine einzige noch lebende Verwandte, eine Kousine meiner verstorbenen Mutter besucht, und da der Weg mich an der Residenz vorbeiführte, habe ich mich veranlassen lassen, die Stadt bei Gelegenheit der Festlichkeiten mir auch einmal anzusehen. Wie freue ich das Glück, welches mich Sie finden ließ; ich erkenne Ihre Stimme sofort, als Sie mit Ihrem Töchterchen sprachen; in dieser großen Stadt würde ich Sie sonst schwerlich gefunden haben.“

Es ist ein angenehmes Gefühl, in der Fremde unbekannt ein bekanntes Gesicht aus der Ferne zu sehen; man fühlt sich zu der Person hingezogen, auch wenn man früher derselben selbst fern stand. Wie viel mehr aber, wenn wir unverhofft jemand gegenüberfinden, mit dem wir verkehrten und Gedanken und Ansichten austauschten. Mit einem Schlage

an unsere früheren gemeinsamen Beziehungen und die Seele, Erinnerung reißt sich an Erinnerung. So möchte es auch bei ständchen sein. Bei dem Anblick ihres abgewiesenen Vorgesetzten erinnerte sie sich ihrer so glücklichen Jugendzeit, vielleicht auch tauchte der Gedanke auf, welches Leben sie an der Seite dieses Mannes haben führen könnten und wie sich ihr Leben mit dem von ihr Gewählten gestaltet hätte. Sie brach plötzlich in lautes Schluchzen aus.

„Ich weiß, welche Schläge Sie getroffen haben,“ sagte er, ihre Hand drückend. „Aber kommen Sie, führen Sie mich zu Ihrer Wohnung und wenn Sie Vertrauen zu mir haben, dann schütten Sie Ihr Herz bei mir aus. Ich brauche Ihnen wohl nicht die Versicherung zu geben, daß ich Sie noch ebenso verehere und achte, wie früher, daß Sie meinem Herzen noch ebenso teuer sind.“

Wie sie nun zusammen die langen Straßen durchwanderten, erzählte Franke von der Heimat, daß die alte Kunster Christine gestorben sei, bevor man das Unglück Kathedens im Landhause kannte. Auch sprach er von dem langen Leiden der Schwester, von der allgemeinen Trauer über deren Tod, wie bedauerlich die Armen und Kranken eine große Wohltäterin an ihr verloren, und wie Martha sich bemühe, bei den jüngeren Geschwistern die Stelle der verstorbenen Mutter zu vertreten.

„Und Kathed, wie ist es mit dem?“ fragte Kathed, die ihre Tränen getrocknet. „Bei meinem letzten Besuche in der Heimat sprach man von seiner bevorstehenden Verlobung.“

„So ist es. Der alte Bekant hat seinem Sohne doch eine Frau gesucht; sie führen zusammen ein glückliches Familienleben.“

„Das ist ein solches kein Reiz für Sie, wollen Sie noch immer allein bleiben?“

„Ich habe nur einmal geliebt,“ sagte Herr Franke bestimmt.

In Kathedens Wohnung angelangt, teilte sie ihm auf sein Verlangen Alles mit, was zwischen ihr und Herrn von Bergen vorgefallen, wie er ihr kürzlich gefolgt sei, und was er ihr gedroht habe. Nachdem er sie ruhig angehört und darüber nachgedacht, fragte er: „Von Ihren Gatten haben Sie noch keine Nachricht, kein Lebenszeichen erhalten?“

„Nein, noch keine,“ antwortete sie.

„Ich rate dazu, die Kesseln zu verlassen,“ meinte er. „Sie können nicht ohne Schutz allein hier bleiben, Kathedens. Dieser von Bergen ist ein zu gefährlicher Mensch. Ich begreife aber auch, daß Sie unter den jetzigen Verhältnissen nicht gern in die Heimat zurückkehren, daher will ich Ihnen einen anderen Vorschlag machen. Meine Tante hat bereits ein ziemlich hohes Alter erreicht, sie war nie verheiratet und lebt so zu sagen allein in ihrem Hause vor der Stadt. Einige Meilen von hier. Außer einer ebenfalls ziemlich betagten Magd, welche bei ihr wohnt, verkehrt bislang nur ein junges Mädchen aus einer ihrer freundschaftlichen Familie bei ihr. Dieses junge Mädchen hat sich in vorige Woche verheiratet und ist nach einem anderen Orte gezogen. Die alte Dame fühlt sich dadurch recht vereinsamt, denn belagtes junges Mädchen braucht täglich mehrere Stunden bei ihr zu sein. Auf meinen Rat will sie sich nach einer Gesellschafterin umsehen, und wenn Sie sich dazu entschließen könnten, diese Stelle zu bekleiden, dann wäre Ihnen Weiden geboten. Sie werden an meiner Tante eine zweite Mutter finden, so gut, so menschenfreundlich ist sie.“

„Würde ich meine kleine Helene mit hinnehmen können?“ fragte sie.

„Ich glaube nicht,“ erwiderte Herr Franke; „denn wie gesagt, die Tante war nicht verheiratet und ist keine Kinder gewohnt, sie wird sich jetzt in ihrem Alter nicht mehr damit befassen können.“

„Und was soll denn aus meiner Helene werden?“

„Nun, Helene nehme ich mit und bringe sie zu Martha. Dies liebe kleine Hausmütterchen wird sich freuen, wenn ich ihr das Kind mitbringe; hat sie doch eine besondere Vorliebe für daselbe, wie sie mir sagte.“

„Ich soll mich von dem Kinde trennen? Dies ist unmöglich. Herr Franke; ich habe Vieles ertragen, aber eine Trennung von dem einzigen Weisen, welches mir noch geblieben, kann ich nicht ertragen.“

„Bedenke Sie aber des Kindes Wohl, Kathedens, gilt dieses Ihnen denn nichts? Welche Erziehung können Sie dem Kinde angedeihen lassen, wenn Sie hier bleiben, wo Ihre Arbeit Sie gänzlich in Anspruch nimmt?“

„Sie müßte Franke Recht geben, konnte sich aber trotzdem zu einer Trennung von ihrem Kinde nicht entschließen.“

Endlich nach langem Kampfe mit ihrem Herzen trug das Wohl des Kindes den Sieg davon und sie willigte ein. Franke wollte nach heute Abend im Gasthof gleich der Tante schreiben und ihr Kathedens Schicksal, sowie deren recht baldige Ankunft mitteilen, er selbst aber morgen die Reise mit der Kleinen antreten.

So geschah es auch. Kathedens legte in der Tränen die Abschiedsbriefe des Kindes zusammen, das Herz drohte, seine Bande zu brechen, wenn sie an diese Trennung dachte, aber es mußte sein. Sie hatte mit dem Leben abgegeschlossen, ihr geliebtes Kind jedoch sollte dereinst noch glücklich werden. Dazu bedurfte es aber einer besseren Erziehung und Ausbildung, wie sie ihm jetzt geben konnte. Sie wollte dem späteren Glück des Kindes nicht hinderlich sein.

(Fortsetzung folgt.)

Leiche nicht gefunden und wir nicht begreifen konnten, wie er in der Nacht dorthin gekommen sein könnte.

Die ganze Nachbarschaft befand sich bei der Kunde über dieses Unglück in der größten Aufregung. Niemand achtete darauf, daß seit jedem Schredenstag die Gelehrte Enders ebenfalls verschwinden waren. Sobald es bekannt wurde, jähndete die Polizei nach diesen Leuten; aber vergebens. Wir nahmen die Hilfe der geschicktesten Detectiven in Anspruch, verprügelten hohe Belohnungen, aber die Leute blieben verschwinden und das Geheimnis unaufgeklärt.

„Glaubst Du nicht, Mutter, daß der arme kleine Knabe während der warmen Sommernacht aufgestanden, sich allein die Tür nach der Terrasse geöffnet habe und nach dem Bach gewandert sei? Er war doch ungewöhnlich groß für sein Alter und spielte oft allein im Garten,“ warf Ida ein.

„Diese Vermutung wurde in unserer Nachbarschaft wohl angenommen, aber in meinem Herzen stand die Ueberzeugung fest, daß die beiden Enders mit dem Verschwinden des Meinen in Verbindung standen.“

„Wurden zur gleichen Zeit auch Deine Zwillinge gestohlen?“ forschte die Tochter weiter.

„Wahrlich! jedoch bei der großen Unruhe im Hause, besonders aber in meinem tiefen Schmerz bemerke ich die Koffbarkeiten erst vier Wochen später; jedenfalls waren sie schon lange geraubt.“

„Ich mein kleiner Bruder nur sehr ähnlich?“ fragte Helene in jammender Erwartung.

„Du sollst Dich selbst überzeugen.“

Die Mutter öffnete bei diesen Worten ein kleines, goldenes Medaillon, welches sie stets an einem Ketten um den Hals trug und sich nie davon trennte. Zwei kleine Kindergeheißchen, ein Knabe und ein Mädchen — hielt sie der erwartungsreichen Tochter entgegen; beide zum Verwechseln ähnlich. Helene hatte noch die wunderbar dunklen Augen, das schwarze Haar wie vor langen Jahren auf jenem Bilde und diese auffallende Ähnlichkeit hatte sie noch ganz deutlich vor ganz kurzer Zeit bei dem Kanadier gesehen.

Ein leises Klopfen an der Tür beendete schnell die Unterhaltung, und Frau Willford hatte kaum Zeit, die Bilder der Zwillinge fortzulegen, als Martha Hartung, jetzt Lady Merlin, das Zimmer betrat.

„Ich bin gekommen, um Ihnen zu der unerwarteten Erbschaft Glück zu wünschen; Sie sehen, ich bin genau davon unterrichtet.“ begann sie in ihrer herzgewinnenden Weise, der alten Dame beide Hände entgegenstreckend.

„Wie konnte sich denn diese Nachricht so schnell verbreiten? Wir wissen sie doch selbst erst wenige Stunden und haben noch mit keinem Menschen davon gesprochen!“

„Mein Gatte las zufällig den Anruf des Anwalts in der Zeitung und besuchte sich, die gewünschte Adresse sofort mitzuteilen.“

Einen Augenblick herrschte tiefes Schweigen, dann fuhr Martha fort: „Franz erkannte Helene beim ersten Anblick; er hatte sie früher in England gesehen und es ist ihm schmerzhaft, daß sie ihm jetzt abhandelt aus dem Wege geht. Um sich zu überzeugen, sich in der Familie nicht zu irren, schrieb er nach England.“

„— und hielt Nachforschungen über uns.“ ergänzte Helene im gereizten Tone.

„So war's, stimmte die Freundin bei. Das Resultat seiner Bemühungen war die überraschende Neuigkeit, daß Helene Willford gar keinen Bruder habe. Der Organist an der Pauluskirche muß also eine geheimnisvolle Persönlichkeit sein, der mit dem Verbotnern der Rosenvilla in engem Zusammenhang steht.“

Wieder trat eine peinliche Stille ein. Frau Willford war leichenblau geworden und senkte die Augen zu Boden. Ida blühte befragt auf die Schwester, die allein ihre Ruhe bewahrte. Endlich begann sie:

„Du möchtest wohl gern die Lösung des geheimnisvollen Rätsels wissen? Wenn Du einen Augenblick warten willst, so soll der Organist selbst kommen und Dir die gewünschte Erklärung geben.“ mit diesen Worten eilte sie in das Nebenzimmer.

Während ihrer Abwesenheit herrschte noch immer tiefes Schweigen. Jeder der Anwesenden blühte in

banger Erwartung nach der Tür, die sich bald öffnete, und der Organist trat mit einer tiefen Verbeugung auf Martha zu. Doch erhob er seine schmale, weiße Hand, nahm die entstellende blaue Brille von seinen Augen und blühte lächelnd im Kreise umher.

„Helene! Du bist's selber!“ rief die Freundin in freudiger Ueberraschung, während die Mutter und Ida erleichtert aufatmeten, als sei ihnen ein Stein vom Herzen gefallen.

„Ja, ich bin's selbst und kein Anderer,“ rief die junge Dame belustigt über das Erstaunen der Freundin aus. „und heute habe ich diese Verkleidung zum letzten Male getragen. Ehe ich dieselbe aber für immer ablege, ist es eine Pflicht der Freundschaft, eine vollständige Erklärung zu geben.“

„Ich muß ganz vom Anfang beginnen. Du wirst gehört haben, daß bald nach dem Tode meines Vaters der Verkauf unseres Schlosses und der großen Güter erfolgte. Wir waren gänzlich verarmt und entschlossen uns, nach Deutschland zu reisen, wo wir vollständig unbekannt waren. Ich hatte stets mit Vorliebe die Musik betrieben und darin eine vorzügliche Ausbildung genossen. In unserer kleinen Dorfschule spielte ich schon seit Jahren die Orgel, weil unser alter Dorfschullehrer fränkisch war und es mir ein großes Vergnügen machte. Ich zweifelte in meiner Unwissenheit gar nicht daran, daß es mir in einer großen Stadt gelingen müsse, eine Stelle als Organist zu erhalten, um in dieser Weise für den Unterhalt meiner Lieben zu sorgen. Ich hatte mich getäuscht. An verschiedenen Klavieren bot ich meine Kräfte an; aber ach! man lachte über mich. Der Gedanke, eine Dame als Orgelspielerin anzustellen, schien ganz unerhörte; auch bemerkte ich leider, daß Klavierstunden zu schlecht honoriert wurden, um den Meinen ein erträgliches Dasein zu verschaffen. Gingen wurde Herrn, deren Leistungen oft noch geringer waren wie die meinen, ein viel höheres Gehalt gezahlt. Was sollte ich da tun? Ich hatte doch nicht allein für mich, sondern auch für meine Mutter und Schwester zu sorgen.“

(Schluß folgt.)

Der Organist.

Novelle von E. Vorges.

(Nachdruck verboten.)

11)

„Geliebte!“ sagte der junge Mann, ich weiß, ich bin Deiner nicht würdig; aber ich will vom frühen Morgen bis zum späten Abend arbeiten und dann muß es mir gelingen, Dir ein sorgenfreies Dasein zu verschaffen. Mit unserem Gehalt sieht es freilich nicht aus, aber es soll bald besser werden; denn jetzt weiß ich, für wen ich wirken und schaffen soll. Helene, ist es denn wirklich wahr, daß Du mich liebst? Ist es nur Mitleid, was Dich bewegt, meine Hand anzunehmen?“

„Ich liebe Dich mit der ganzen Kraft meines Herzens,“ erklärte Helene feierlich. Von diesen Augenblicke an verstand sie erst recht die Bedeutung des Wortes Liebe, und ohne dieselbe hätte sie sich keine Ehe denken können. Freudig würde sie an der Seite eines geliebten Gatten Armut und Not ertragen, aber ein Leben im Ueberfluß ohne Liebe hätte sie sich nicht denken können. Schellenberg versprach, noch am selben Tage wiederzukommen, um die Mutter um die Hand der Tochter zu bitten, und vor Freude strahlend, betrat Helene die Stube.

Ein Brief für Dich! er ist aus England,“ begrüßte Ida die Schwester, und sie wunderte sich im Stillen über das veränderte Aussehen; denn wenn Liebe im Stande ist, ein Antlitz zu verschönern, so war das Resultat schon bei Helene sichtbar.

Nur wenige Minuten verteilte Helene sich in den Inhalt des Briefes, dann ließ sie ihn mit einem lauten Ausruf des Erstaunens zur Erde fallen.

„Mutter,“ rief sie vor Freude, an allen Gliedern zitternd, „wir bekommen unser väterliches Gut in England wieder zurück!“

Frau Willford war aufgesprungen; auch Ida richtete sich bei dieser unerwarteten Nachricht von ihrem Lager auf.

„Wie meinst Du das, Helene, was bedeuten Deine Worte? von wem ist der Brief, sage es mir schnell!“

„Von dem Anwalt des guten Herrn Rod. Es scheint, man hat schon seit Monaten nach unserem Aufenthaltsort geforscht. Er hat uns — sie sagte absichtlich nicht mir — das ganze Vermögen hinterlassen, und auch die Hälfte meines bedeutenden Vermögens. Denke nur, Mutter, wir können wieder

nach England zurück! Freust Du Dich nicht, Ida? Wir beziehen wieder unser altes, liebes Haus; oh! der Gedanke ist mir fast wie ein schöner Traum.“

Als die erste Freude vorüber war, fingen die beiden Schwestern in Ruhe an, Pläne für die Zukunft zu machen.

„Du müßt sofort alle Klavierstunden aufgeben,“ entschied Ida, „ebenfalls muß der „Organist“ seine Stellung kündigen.“

„Der arme Organist!“ scherzte Helene, „er wird sich gewiß darüber freuen, denn er hat keine Pflichten und hat keine ungenügsam.“

„Gott sei gedankt, die Sorge um das tägliche Brot hat doch nun aufgehört,“ warf Frau Willford ein und der tiefe Schatten, der sonst auf ihrem bleichen Antlitz lagerte, war gänzlich verschwunden.

„Aber wo soll der Organist bleiben, und was werden die Leute von ihm denken? er kann doch nicht plötzlich und auf unaufgeklärte Weise verschwinden,“ rief Helene sorglos.

Sie hatte in ihrem Eifer ihre Worte nicht bedacht, und erschrak sichtlich, als die Mutter sich mit einem schweren Seufzer in den Sessel zurücklehnte.

„O, Mutter, vergieb mir, ich bedachte nicht, was ich sagte,“ rief Helene und schlang ärtlich den Arm um den Hals der geliebten Mutter.

„Ich weiß, mein Kind. Du wolltest nicht absichtlich traurige Erinnerungen in mir erwecken, aber Du ahnst nicht, wie lebhaft mir jene Trauerzeit noch vor Augen steht. Doch uns nicht mehr davon reden, sage mir lieber etwas Näheres von der Erbschaft. Wer erbt noch außer Dir? Du sagtest doch, daß die Hälfte des Vermögens Dir vermachte sei, wer bekommt die andere Hälfte?“

„Uns ist die Erbschaft gemacht,“ verbeisterte Helene. „Dann erbt noch sein Adoptivsohn, Oswald Rod.“

„Oswald? er ist kein Adoptivsohn?“ rief Frau Willford in jähem Entsetzen. „Wer ist er? Wo kommt er her? was weißt Du von ihm?“

„Geredet Gott! ich hatte ganz vergessen, daß mein Bruder Oswald dies, jetzt —“

Sie stockte. Wie Schuppen fiel es ihr plötzlich von den Augen — sie erinnerte sich der auffallenden Ähn-

lichkeit des jungen Kanadiers, den sie vor längerer Zeit in der Gesellschaft getroffen hatte. Was sollte das bedeuten?

„Ich traf einen Herrn, Oswald Rod, beim Konmerzentrat Raube,“ sagte sie dann laut, „und Martha sagte mir, es sei der Adoptivsohn des reichen Kanadiers; das ist alles, was ich von ihm weiß.“

Sie fürchtete, in der Gegenwart ihrer leicht erregbaren Mutter, von der auffallenden Ähnlichkeit zu sprechen; aber sie setzte sich auf einen niedrigen Stuhl und bat schmeichelnd:

„Willst Du mir, nicht die Einzelheiten jenes traurigen Ereignisses erzählen, liebe Mutter? Ich war damals noch so klein, daß ich mich kaum noch der einfachen Tatsache entsinnen kann, und späterhin wurde in meiner Gegenwart nie mehr davon gesprochen.“

Es ist wenig davon zu sagen, mein Kind. Ihr Beide — er war ja Dein Zwillingenbruder — hattet kaum das vierte Lebensjahr überschritten, als eine arme, unbekannte Familie, Enders mit Namen, sich in unserer Gegend niederließ. Niemand kannte sie, aber sie schienen treu und ehrlich; wenigstens erwarb sie keinen Verdacht. Die Frau gewann das Vertrauen unserer Köchin, die sie aus Mitleid in unserer Küche beschäftigte. Der Mann fand Arbeit bei unserem Gärtner. Beide schienen unseren lieben, kleinen Oswald sehr gern zu haben. Doch eines Morgens war mein geliebtes Kind plötzlich spurlos verschwunden.

Ihr Beide schliet in meinem Ankleidezimmer, dessen Tür zu meinem Schlafgemach offen stand. Wir kamen an jenem Abend erst gegen Mitternacht aus einer Gesellschaft zurück; ich legte meine Diamanten und meine Juwelen auf den Tisch in meinem Ankleidezimmer und überzeugte mich, daß Ihr Beide im süßen Schlaf schliefet.

„Ich brauche Dir wohl nicht zu sagen, Helene, daß nichts unerklärt blieb, eine Spur von dem verschwundenen Kinde ließ sich entdecken. Dein armer Vater und ich verweilten fast vor tiefem Weh. Endlich fand man sein schwarzes Sammetkleidchen, welches er tags zuvor getragen hatte, am Rande des Mühlendaches, der an jener Stelle sehr feil und tief war. Wir mußten annehmen, er sei dort ertrunken, obgleich seine

Tägliche Erinnerungen.

28. Februar.

1683: Räumur, Whistler, geb. (La Rochelle). 1799: Zanz, Döllinger, Theologe, geb. (Bamberg). 1812: B. Auerbach, Schriftsteller, geb. (Nordstetten).

29. Februar.

1760: Dinter, Bildhauer, geb. (Vorna). 1792: Rossini, ital. Komponist, geb. (Pesaro).

Der „Torpedo“.

In dem begonnenen japanisch-russischen Kriege hat der Torpedo gleich Anfangs eine bedeutende Rolle gespielt und zwar infolge der geschickten und energiegelassen Verwendung dieses Angriffsmittels der Japaner, sowie der anscheinend sehr groß gewesenen Sorglosigkeit der Russen vor Port Arthur.

Torpedos werden entweder von Bord größerer Schiffe, die fast sämtlich Einrichtung für die Verwendung dieser submarinen Geschosse haben, entsendet oder von eigens für diese Geschosshart gebauten Torpedobooten. Diese Boote, kleine sehr schnelle Fahrzeuge, werden häufig von Leuten mit dem von ihnen entsendenden submarinen Geschos, dem Torpedo, versehen. Wir führen nun heute unseren Lesern bestehend einen Torpedo, sowie die zu seiner Entsendung notwendige Vorrichtung an Bord eines größeren Schiffes geteilt im Bilde vor. Die Zeichnung stellt im untern Teile den aus Bronze gefertigten etwa 8 Meter langen zigarrenförmig gebildeten Torpedo, dessen größter Durchmesser 45 Zentimeter beträgt, dar. Ganz vorn an der äußersten Spitze wird beim Scharfschießen der Zünder Z eingeleitet, der bis in die, aus ungefähr 100 Kilogramm Schießbaumwolle bestehende Ladung D hineinreicht, welche dem Kopf des Torpedos vollständig ausfüllt. Hinter dem Sprengladungsräume befindet sich ein starker Kessel L, der zur Aufnahme der die Torpedomachine treibenden komprimierten Luft dient. Dann folgt noch weiter nach hinten der Maschinenraum M, in dem die außerordentlich komplizierte Maschine aufgestellt ist, welche die beiden Schrauben S S des Tor-

Alleslei.



Bilder aus der japanischen Armee

1. General mit Stab. 2. Gebirgsartillerie. 3. Belagerungsartillerie. 4. Kavallerie.

pedos treibt. Das Schwanzstück des Torpedos enthält einen Apparat, dessen Konstruktion geheim gehalten wird, selbsttätig funktioniert und den Torpedo während seines Laufes in der bestimmten Wassertiefe, in dem die außerordentlich komplizierte Maschine aufgestellt ist, welche die beiden Schrauben S S des Tor-